



Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

Predigt zu Hause

am 13. Sonntag nach Trinitatis, 14. September 2025,
Michaeliskirche und Bethanienkirche Frankfurt, *Pfarrerin Anne Kampf*

Schriftlesung: Markus 3,31-35 (Basisbibel)

31 Jesu Mutter und seine Brüder kamen. Sie blieben draußen stehen und schickten jemand zu ihm, um ihn zu rufen. 32 Viele Menschen saßen um ihn herum. Da sagte man zu ihm: »Deine Mutter, deine Brüder und deine Schwestern sind draußen. Sie fragen nach dir.« 33 Er antwortete: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?« 34 Und er sah die Menschen an, die im Kreis um ihn saßen, und sagte: 35 »Das hier sind meine Mutter und meine Brüder! Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.«

Predigt zu Markus 3,31-35

Liebe Gemeinde,

die Geschichte klingt hart, oder? Jesus lässt sie draußen stehen – seine eigene Mutter und Geschwister. Sie sind extra gekommen. Sie fragen nach ihm. Aber er weigert sich, mit ihnen zu reden. „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Geschwister?“ – Jesus verleugnet seine eigene Familie. Das muss sie verletzt haben. Sie werden draußen stehengelassen. „Warum will er nicht mit uns reden? Kommt der noch mal zur Vernunft?“ Sie müssen enttäuscht gewesen sein.

Die Szene hat eine Vorgeschichte. Jesus hatte Nazareth – und damit seine Familie – verlassen. Er wollte nicht die Werkstatt des Vaters übernehmen und offenbar auch nicht Familienvater werden – sondern Wanderprediger. Er zog durchs Land, erzählte von Gott, heilte Kranke, diskutierte mit den Schriftgelehrten. Ein Skandal für die Leute in seinem Dorf. Einer, der weggeht und alles anders macht als sie erwartet hatten.

Die Geschichte steht ziemlich am Anfang des Markusevangeliums, zu Beginn von Jesu Wirken, er war also gerade erst losgegangen. Vielleicht wollten seine Mutter und seine Geschwister ihn zurückholen, vielleicht sind sie deshalb gekommen. Sie machen sich Sorgen um Jesus: dass er eine falsche Lebensentscheidung getroffen hat, dass dieses Leben für ihn gefährlich wird.

So machen sich Eltern und Geschwister manchmal Sorgen – und so gehen Kinder ihre eigenen Wege, entwickeln eigene Ziele und Ideale, manchmal solche, die den Vorstellungen der Eltern nicht entsprechen. Eltern fragen dann manchmal: „Was haben wir falsch gemacht?“ – und oft lautet die Antwort: „Gar nichts. Dein Kind ist gewachsen und selbständig geworden und trägt jetzt Verantwortung für sein eigenes Leben.“ Ich meine, solche Eltern haben sogar ziemlich viel richtig gemacht.



Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

So hat auch Jesus seinen eigenen Weg gefunden. Wanderprediger. Ein sensibler junger Mann mit direktem Draht zu Gott, den er Abba, lieber Vater, nennt. Sohn Gottes wird er später genannt, und er hat eine Botschaft auszurichten, die Botschaft von Gottes Liebe für die Menschen. Ein großer, wichtiger Auftrag! Da brauchte er Verbündete. Er musste die finden, die mit ihm gehen wollten. Er musste seine neue Familie suchen, eine größere. Eine Wahlfamilie mit Menschen, die seiner Botschaft glauben und ihm nachfolgen. „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“

Seine Worte in dieser Geschichte klingen hart, aber in den Ohren derer, die um ihn herum sitzen, sicher auch befreiend und ermutigend. Die hören das ja und werden angesprochen: „Ihr seid meine Geschwister!“ Diese Neu-Definition der Familie Gottes, die weitet den Blick. Die Familie Gottes ist nicht nach Blut und Herkunft definiert. Sondern die Familie Gottes ist dort, wo Gottes Wille gelebt wird. Die Menschen, die in dieser Geschichte um ihn herum sitzen und von ihm lernen möchten, die bezeichnet er als Mütter und Brüder und Schwestern. Und so auch uns, die wir hier sitzen, sonntags in einer Kirche in Frankfurt, wir sind wenige geworden, aber wir sind noch da: Brüder und Schwestern, Nachfolgerinnen und Nachfolger.

Mir fällt ein Wort sehr auf in der Geschichte. Jesus sagt nicht: „Wer glaubt, ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“ Sondern: „Wer tut.“ – „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“ Und dieser Wille Gottes, der ist „Agape“. Diese Art von Liebe, die nichts mit Gefühl zu tun hat, sondern mit Zuwendung. Mit Worten und Blicken und Taten hat sie zu tun, diese Art von Liebe, zu der wir beauftragt sind. Es ist eine Liebe, mit der man auch Menschen lieben kann und soll, die man eigentlich gar nicht leiden kann. Das ist nicht leicht – aber dazu sind wir als Kinder Gottes berufen.

Den Willen Gottes tun, das kann konkret heißen: trösten, heilen, vergeben. Für Frieden eintreten, für Gerechtigkeit streiten, barmherzig sein. Er kann heißen: mit den Gaben, die Gott uns anvertraut hat, anderen dienen. Sich um Menschen kümmern. Liebe üben.

Eine Kollegin erzählte von einer Frau, die zu ihr kam. Diese Frau gehörte einer anderen Glaubensgemeinschaft an, sie war neu in Frankfurt und sie war einsam. Sie sah, dass da eine Kirche war und dachte sich, hier finde ein offenes Ohr. Die Frau erzählte, sie sei ganz allein, ohne Familie, ohne irgendeinen Anschluss, hier in Frankfurt. Und zu ihrer eigenen Überraschung sei sie nicht in der Lage, alleine zu essen. Alleine am Tisch kriegt sie einfach keinen Bissen runter, egal wie lecker es ist oder wieviel da ist. Sie war wohl zu traurig, um zu essen. So saß sie da – und meine Kollegin hatte eine gute Eingebung. Auf ihrem Schreibtisch lag eine Tüte mit einem Rosinenbrötchen – für später, für ihre Pause. Sie nahm das Brötchen aus der Tüte und brach es in zwei Hälften. Sie teilte es und aß es mit der Frau.

Und da waren die beiden „Schwestern“ geworden.

Amen.